

Kompetenzen in der Krise?

Ohne eine Antwort geben zu können, drängt sich mir die Frage auf, ob das Ringen nach einer Definition von Kompetenzen und Kompetenzbereichen für die Kunstpädagogik in einer sich stetig wandelnden Gesellschaft nicht a priori in einer Krise steckt? Kritik ist angebracht.

Seien wir gemäßigt und halten es mit der Krise nach Johannes Bilstein, der sie als Scheidepunkt zum Guten oder zum Schlechten sieht. Noch ist nichts verloren.

Wie starten am Scheidepunkt. Er ist durch das Unterfangen bestimmt, die zentralen, im Kunstunterricht zu entwickelnden Kompetenzen zu definieren.

Zwei Aspekte werfen sich auf. Die positiven Eigenschaften auf der einen Seite bedürfen keiner Betonung. Die Negativen auf der anderen gilt es dagegen abzuwägen. Es gilt zu klären, welcher Aspekt es sein wird, der das Pflaster des Weges hinter dem Scheidepunkt bestimmt.

Auf der einen Seite fordert die Suche nach definierten Kompetenzen einen umfassenden Reflexionsprozess darüber, was Kunstpädagogik erreichen will und in welchen Schritten dies zu systematisieren ist. Die positiven Folgen dieser vertieften Auseinandersetzung stehen außer Frage.

Um die andere Seite zu erläutern, erlaube ich mir jedoch einen bisweilen nicht weiter reflektierten Analogieschluss, den ich hiermit zur Diskussion stellen möchte.

Betrachten wir die Sprachwissenschaften. Die Unternehmung, ein Kompetenzmodell wie den „Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen“ zu definieren hat zweifelsohne zu einer vertieften Auseinandersetzung mit möglichen Ausprägungen fremdsprachlicher Kompetenzen und deren Systematisierung gebracht. Sie hat Defizite und Möglichkeiten aufgezeigt und nicht nur Pädagogen ein solides Werkzeug in die Hand gegeben. Doch wie einst die schriftliche Fixierung der Sprache, geht auch die Fixierung der fremdsprachlichen Kompetenzbereiche über einen rein deskriptiven Charakter hinaus und trägt als Werkzeug ein stark formendes, gar normatives Moment in sich. Die Fähigkeit, seismographisch auf Veränderungen in Umwelt und Gesellschaft reagieren zu können wandelt sich zugunsten der wohligen Universalität in Trotz und Trägheit. Hier noch einen Bogen zur Kunstpädagogik zu spannen ist hinfällig. Der Widerspruch zu ihrem Wesen ist flagrant.

Wo nun Gut und Schlecht geschieden sind, bedarf die Hypothese einer Überprüfung. Wöge ein Aspekt schwerer, wäre die Art des Wendepunktes klar und Folgen aus dieser Kritik zu ziehen.

Doch halt, eine Hoffnung, ebenso wenig reflektiert wie die Befürchtung, bleibt. Klare Formen haben klare Grenzen und machen Abweichungen schnell deutlich. Dieses kontrastive Moment könnte dazu führen, dass abweichende Neuerungen schneller erkannt, erfasst und in die niemals endgültig fixierten Kompetenzbereiche integriert werden könnten, um so einer sich wandelnden Umwelt und Gesellschaft gerecht zu werden?

Martin Arndt (Oktober 2009)